Zeitschrift: Schatzkästlein: Pestalozzi-Kalender

**Herausgeber:** Pro Juventute

**Band:** - (1926)

Artikel: "Guot edel Wild"

Autor: Lessing, G. E.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-988406

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



"Der Steinbock ist ein schoen thier / schwaer von leyb / beynach gestaltet als ein hirtz / doch nit so groß. Er tregt ein gar schwaer gehürn: söliche hoerner sind knoederecht / habend vil knoedses. Es ist ein wunderbarlich thier mit springen weyt über die Gemsen." (Aus Stumpss Chronik 1548.)

#### "Guot edel Wild."

Das mußt' ein fürstlich Jagen sein in Helvetien, als dort noch mannigfaltiges Gewild in reicher Menge die Wälder und Berge belebte. Dazu war "dem landvold zejagen unverbotte", wo nicht etwa Adelige ein Dorrecht hatten oder schon der Staat die Jagd in Beschlag nahm. Noch vor wenigen Jahrhunderten war im Alpengebirge der Steinbock zu Hause, Steinabler und Lämmergeier horsteten in den slühen, Bären und Wölfe macheten die Wälder unsicher. "Auch wilde Schwyn warend dem gemeinen mann vergondt zejagen, wiewol der oberkeit zuogehoerig." Luchse und Wildkatzen waren so wenig selten wie Biber, und in den "zamen vorgebirgen, büchlen und waelden Helvetischer landen habend hirtzen ir wonung gehebt". Diese Zeiten sind vorbei. Mehrere Tiergattungen sind bei uns ausgestorben, weil die Bevölkerung sich vermehrte, die großen Wälder zum Teil gerodet wurden und dem Wildstand unvernünftig zugesetzt

worden ist. Daß man mit dem gefährlicheren Raubwild aufräumen wollte, ist begreislich. Untlug war aber die schonungslose Jagd auf Nutwild. Wohl wurden schon vor Jahrhunderten
einzelne Candstriche in Bann getan, doch geschah dies wohl
mehr, damit man "bei festen, malzyten und dergleichen frömbde
herren, wie auch etwan heimbsche in sölchen fälen eeren
tönnte", als um den Wildstand zu heben. Eine aufgeklärtere
Zeit ist nun bemüht, das Wild durch Jagdgesetze zu schonen und
zu hegen, den selteneren Tieren in zahlreichen Bannbezirken
Zuschlupf zu gewähren und ausgestorbene Gattungen wieder
anzusiedeln.

In alten Chroniken findet man schon mehr oder weniger gelungene Bilder aus der Tierwelt. Sie zeugen von Liebe zur Sache und Kunstsinn. Die Beschreibungen dazu sind noch reichlich mit Irrtümern und "Jägerlatein" durchsetzt. Die Chronisten wußten anno dazumal nicht nur von Lindwürmern, Drachen und anderem Sagengetier zu erzählen. Man dichtete auch den heute wohlbekannten Dierfüßlern recht seltsame Eigenschaften an.

# Der Alpensteinbod.

Da ist einmal der Steinbock, das "schwaerist thier und herrlichest hochgewild im Alpgebirg", dessen Gehörn und Blut heilfräftige Wirkung haben sollten. Don dem wird berichtet: "Disz thier muoß pon art kalt haben, oder es wirt blind". Es benute seine mäch= tigen hörner, um beim Sturze aus großer höhe das Aufprallen 34 mildern. Auch fange es bei gefährlichem Steinschlag die Steine mit den hörnern auf. Sühle der Steinbock sein Ende herannahen, so ersteige er den höchsten Grat, stütze die Hörner auf einen Selsen und gehe in solcher Stellung rings im Kreise herum. Wenn das Gehörn völlig abgeschliffen sei, so falle er um und verende! — Der Steinbock gehört zu demjenigen Alpenwild, dessen Bestand während der letten Jahrhunderte leider stark zusammengeschmolzen ist. Im 18. Jahrhundert kam der Alpen= steinbock noch im südlichen Wallis, in Savoyen und Piemont por. In den südwestlichen Seitentälern des Aostatales errichtete König Diktor Emanuel ein Schongebiet und ein Zuchtgehege. Dort haben sich einige hundert Tiere vortrefflich erhalten. heute bemüht man sich in mehreren Berggegenden der Schweiz und anderswo, das stolze Wild von neuem einzubürgern. Der Steinbod ist mit seinem gedrungenen, starten Körper, dem kleinen Kopf mit gewölbter Stirn und wuchtig gebogenem Gehörn, seinen raschen, leichten Bewegungen und seiner großen



Gewandtheit im Klettern und Sprinsgen so recht der selbstherrliche König des Hochgebirges. In Römerzeiten wurden manchmal 100 bis 200 Steinsböcke aus Helvetien nach Rom geführt, um dort in den Kampfspielen verswendet zu werden.

Die Gemse, "mag sich mit de hoernern auff Selsen lüpffen; ist nit so wild als der Steinbod".

Die Gemse. Don den Gemsen

erzählen die Chronisten, sie "moege sich mit de krummen hoernern gar hoch auff den Selsen lüpffen". Einer ist zwar seiner Sache nicht recht sicher. Er fügt vorsichtigerweise bei, "man sage es". Dafür berichtet ein anderer, die Gemsen würden zur Winterszeit eingefangen, um aus ihrer "heüt" Mäntel und Reiterhandschuhe anzusertigen. Seitdem in der Schweiz etwa 20 Bannbezirke (sogenannte Freiberge) bestehen und die hochwildjagd auf kurze Zeit beschränkt ist, hat sich der Gemsenbestand vermehrt. 1884 schätzte man ihre Zahl in den Bergkantonen auf über 6000, heute auf wenigstens 10.000. Sehr verbreitet war früher der Glaube, daß das herzblut einer Gemse den Körper des Jägers stähle und ihn vor Schwindel bewahre. Wer aber eine weiße Gemse erlegte, der war dem Bergtod verfallen.

# Das Reh.

"Rechbock und Rechgeißen, mann und weyble / werded in den Alplendern vil gefangen." Der Weidmann muß die Rehgeißen schonen, um den Nachwuchs nicht zu gefährden. Das taten auch die alten Jägersleute, aber aus andern Gründen. Nämlich: "So ein par in einem wald und gegne wonend / unn der Bock gefangen wirt / sucht die Geisz ein andern gespan / unn bringt den wider an das ort jrer alten wonung: darmit sol ein fürsichtiger weydman von einer Geisz etwan manchen Bock sahen" (Stumpfs Chronik 1548).



Rehe - "mann ond weyble; sind wilde Geißen".

Der hirsch.

Besonders vielges staltig ist der Abersglaube, der sich an den Hirsch knüpft. So sollte der Rauch von verbranntem Hirschhorn heilsträftig gegen geswisse Krankheiten sein. Gepulvertes Hirschhorn galt als Heilmittel gegen die "würm im leyb", mit Wein

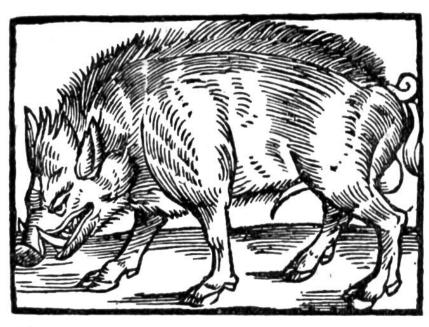
genossen war es "guot für die Gaelsucht". Der Endteil des Hirschschwanzes war nach der Ansicht unserer Vorfahren giftig. Recht ergößlich wird von einem Chronisten beschrieben, wie ein Hirsch sich der Giftschlangen erwehre: "So der Hirk ver-



"Der hirtz." — Gepulvertes hirschhorn galt früster als heilmittel gegen die "würm im leyb".

"So der hirt ver= merdt ein Schlan= gen in einem loch / so füllet er sein maul mit wasser / und schüttet das in das Coch / dar= nach fauchet oder blaset er in das Ioch / und mit sei= nem aathem zeücht er die Schlangen ausz dem loch her= für / und zertrittet die mit den füe= Ben." Aus hirsch= flauen wurden Schukringe gegen

den Krampf angefertigt. Aus den Geweihen stellen die Chinesen noch heute Arzneimittel her. In der Schweiz war der Hirsch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Derschwinden. Kein Wunder, denn für jeden getöteten Hirsch zahlte die Regiestung ein Schußgeld. Am häufigsten kommt der Edelhirsch noch im südlichen Sibirien und im Kaukasus vor, aber auch in Deutschland, Tirol, Kärnten, Steiermark, Mähren, Ungarn,



"Wilde Schweyn — wonend gern in den vorlendern des Alpgebirgs in Helvetische landen".

Böhmen, Galizien, Polen, Siebenbürs gen, Graubünden.

S ch w a r 3 w i l d (Wildschweine).

Daß die Wilds
schweine sich rasch
verminderten, wo
sie in helvetischen
Canden "taeglich
vom gemeinen
mann gejagt und
gefangen wurdind",
ist begreiflich. Ebens
so verständlich was

ren aber "nichtsdestminder" die Bemühungen der Obrigkeit, die Kulturen vor den wilden Allesfressern zu schützen, "diesweyl sy den armen leüten überlegen / und in waeldern unn früchten schaedlich sind". Zum Kummer der Sörster und Landwirte und zur Freude der Jäger ist aber das Wildschwein immer noch weit verbreitet, besonders in den waldreichen Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Belgiens, auf der pyrenäischen Halbinsel, in Osteuropa, Asien und Nordafrika. Im Aargau und in der Rheingegend bis in die Ostschweizhinein zeigt sich das Wildschwein ebenfalls.

# Der Wolf.

Don Meister Isegrim, dem Wolfe, erzählen schon die griechischen und römischen Schriftsteller. In der altgermanischen Göttersage war er das Lieblingstier Wodans, später der hund des "wilden Jägers" oder der gespenstige "Werwolf". In den Alpen und im Jura waren die Wölfe in früheren Zeiten gar teine seltenen Gäste. Wenn aber das "listig, vilfraessig und roeubig thier" sich irgendwo zeigen ließ, so "schlacht man sturm über in / als denn empoeret sich ein ganze landschafft zum gejaegt / bisz er umbbracht oder vertriben". Heute tann es noch etwa vortommen, daß Wölfe in strengen Wintern aus den Dogesen in den schweizerischen Jura herüberstreisen. Das geschieht aber wunderselten. Auch Graubünden wurde noch im 18. und 19. Jahrhundert dann und wann von Wölfen heimgesucht.

Der Bar.

Besonders aufsekia waren unsere Doreltern dem Bären. Einzelne Tie= re zeigen sich heute noch hie und da in Graubünden, wie behauptet wird. Böse Zungen wollen zwar wissen, das seien zumeist "Saisonbären". "So man eines

Baeren gewar wirt

"Der Wolff, ein roeubig vnd vilfrässig thier".

in den Alpische lendern / so machet sich yederman auf den zejagen unn zefahen / darmit er inen nit schaden thueye am vych." Im Kloster St. Gallen wurden noch im 16. und 17. Jahrhundert "Bärentoppen" zu den Mahlzeiten aufgetragen. Am Gemeindehaus von Isenthal (Kanton Uri) sind zwei Dor-



Bärin mit Jungen. Cettere "saugend ire tapen: darvon laebend sy bisz Fruehlings zeyt".

derfüße eines Baren ausgehängt. Daß die jungen Bärlein ohne Augen zur Welt tom= men, glauben wir den alten Chronisten nicht. Die Auglein sind während einiger Zeit bloß fest geschlos sen. "Nach 14. ta= gen erwachend su (die Bärenjungen) und saugend jre ta= pen: darvon lae= bend sy / und ge=

brauchend sich keiner anderen narung bisz sy Fruehlings zeyt herfür gond / als denn suochend sy die freüter / obs und der gleychen narung." Daß die Bärin nicht gerade zu den gärtlichsten Müttern gehört, mag wahr sein. Aber ihre Sprößlinge bekommen denn doch etwas Besseres zu saugen als die bloßen "tapen"!



"Der Biber, zu Catin Castor, hat scharpffe zeen / darmit hauwet er grosse boeum darnider".

Der Biber.

Nach den alten Schriften zu schlie= ken, war der Biber früher stark ver= breitet, auch in der Schweiz. Orts= und Sluknamen wie Bi= berstein. Biberist. die Biber bei Ein= siedeln. Biberen= bach und andere deuten darauf bin. 3n helvetischen Canden lebte dieses Nagetier por allem

an den Ufern der Aare, Reuß und Limmat. Was die Alten dem Biber alles angedichtet haben, grenzt ans Phantastische. Der römische Gelehrte Plinius (23—79 n. Chr.) will wissen, daß der Biber keinen Menschen loslasse, bis er ihm alle Knochen im Leibe zerbrochen habe. Olaus Magnus, ein schwes



Der Sischotter, "ein gar boszhafftig thier".

discher Geschicht= schreiber (1490 bis 1557), hat berichtet, daß diese Tiere ei= nen sonderbaren Schlitten benuken. um das Bauhol3 zu ibren kunstvollen häusern (mit 2 bis 3 Kammern) berbei= zuschleppen: Ein al= ter Biber werde auf den Rücken gewor= fen, die gefällten Stämme quer zwi= schen seine Dorder=

und hinterfüße gelegt und das Tier so oft hin und her gesschleppt, bis der Bau beendet sei. haut und Sett, Jähne, Blut und haare wurden als Arzneien verwendet. Aus den haaren machte man hüte, welche gegen Krankheit schützen sollten. Kleisnen Kindern wurden Biberzähne um den hals gehängt, um das Jahnen zu erleichtern. Der Schwanz galt als heilmittel



Meister Reineke, kann den Dögeln gefährelich werden, welche "ungewarnet herzuo flügend".

für "schwache Därsme". In Europa ist der Biber noch am häufigsten in Bosnien, Rußland und Standinavien zu finden. Sein Bestand hat aber dort und andersworecht stark abgenommen.

Der Sischotter. Der Sischotter, "ein boszhafftig thier", bewohnt ganz Europa und mit Aus-

nahme von Australien und dem höchsten Norden fast alle Erdteile. Er kommt auch an schweizerischen Gewässern vor und liebt vor allem bewaldete Slußufer. Seine Lebensweise ist ganz eigentümlich. Er bewohnt unterirdische Gänge, schwimmt und taucht meisterhaft, geht in der Regel nach Sonnenuntergang und nachts auf den Sischfang. "Disz thier hat ein grob wiltpraet (Sleisch) / schmoeckt und wilteret gar stark." Mit der Boshaftigkeit steht es aber nicht so schlimm, wenn damit nicht der Sischraub gemeint ist. Gezähmte Ottern sind sogar recht niedliche und treue Tiere. Sie lassen sich zum Sischfang abrichten, indem man sie in der Jugend nur mit Brot und Milch ernährt und ihnen später das Apportieren fünstlicher Sische beibringt. Der polnische Edelmann und Marschall Chrusostomus Passet besaß einen Otter, der den ganzen haushalt mit Sischen versorgte. Er schenkte 1686 das Tierchen dem König, der ihm dafür zwei prächtige Pferde als Gegengeschenk überreichte. Leider wurde der Otter von einem Dragoner erschlagen. weil dieser nicht wußte, daß das Tier zahm war. Der König war darüber so erzürnt, daß der arme Dragoner erschossen werden sollte. Nur auf inständige Sürbitte hin ließ es der König bei einer Tracht Prügel bewenden.

# Der Suchs.

Ju den bekannteren Größen gehört Reineke, der Suchs. Aber auch ihm haben die alten Naturkundigen manches nachgesagt, das ins Reich der Sabel gehört. So etwa die Geschichte von den Dögeln, die "ungewarnet herzuo flügend", wenn der Suchs



Der Luchs "ist mit raube nit garungleych eine Wolff".

sich auf den Rücken lege und mit aus= gestrectter Zunge "den lufft an sich zeücht". Ein Chro= nist weiß von un= serem Spikbuben zu berichten. fange kleine Sische, indem er Schwank in das Wasser haengt, und so sich die Sischlein darein verbergen, zeucht er sie be= rausz, schüttelt den

Schwant und lebt wol umb eine kleine Gerte (Zeche)". Plinius schreibt, Meister Reineke musse nach dem Genuß von Mandelkernen sterben, wenn er nicht sogleich frisches Wassertrinke. Zwischen Suchs und habicht herrsche ewige Seindschaft.

### Der Luchs.

Der Cuchs ist in unserem Cande erst in der zweiten hälfte des 19. Jahrhunderts völlig verschwunden. "Ein listig thier / ist mit raube nit gar ungleych eine Wolff / doch gar nit so groß." Die beiden in europäischen Ländern noch bekannten Arten leben mit Dorliebe in geschlossenen Wäldern, aber auch in der Steppe, seltener in angebauten Gegenden.

### Die Wildtage.

Die unserer hauskaße ähnliche Wildkaße ist noch in ganz Europa zu hause, mit Ausnahme des höheren Nordens. In der Schweiz kommt das Tier äußerst selten vor. Es liebt ausgedehnte, dunkle Wälder mit felsigen Stellen. Stärker und größer als die hauskaße, hat ihre wild lebende Derwandte auch ein stärkeres Gediß, einen wilderen Raubtierblick, gedrungeneren Leib mit stärkerer Behaarung. "Don etlichen für ein guot wildpraet geachtet", wird die Kaße vom Jägersmann grimmig gehaßt und unerbittlich verfolgt. Muß die Wildkaße unbedingt als schädliches Raubtier angesehen werden, das besonders kleine Säugetiere und Dögel tötet, so darf man aber auch den Nußen dieses Tieres nicht übersehen. Es vertilgt zur hauptsache Mäuse, und im Magen einer Wildkaße fand



Wildfate, "für ein guot wildpraet geachtet".

man einmal die Überreste von 26 Seld= und Wald= mäusen. Das Sell "sol gut seyn ze= tragen den gefüch= tigen glidern". Don der Wild= fake wohl zu un= terscheiden sind die verwilderten haustaken. Cek= tere trifft man in Wäldern unsern nicht selten.

### Wie Ameisen unter sich verkehren.

An einem künstlichen Ameisenhaufen in seinem Laboratorium studierte Professor Eidmann von München, was sich Ameisen zu sagen haben und wie sie unter sich verkehren. Er benutte hierbei die Ereignisse, die sich bei der Suttersuche abspielten.

Wenn eine Ameise ein Stück Nahrung sindet, das sie nicht allein wegschleppen kann, so holt sie auf dem kürzesten Weg im Ameisenhausen hilse. Dort befindet sich eine Art Wachstube, wo sich immer Ameisen für solche eilige Anruse aushalten. Der glückliche Sinder teilt durch Sühlersprache jeder Wachameise die freudige Nachricht mit, und sofort machen sich alle im Gänsemarsch hinter ihm auf den Weg. War die Beute erreicht, so wurde sie in Stücke geteilt oder im ganzen zum hausen zurückgeschleppt.

Die Ameisen von Professor Eidmann wiesen eine Anzahl gute Eigenschaften auf. Zunächst kamen sie nie um hilfe gelaufen, wenn sie etwas allein bewältigen konnten. So marschierte in einem Falle eine Ameise 23mal zwischen dem haufen und einigen Sutterkrumen hin und her, bis die letzte Krume eingebracht war.

Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig: Holz zu spalten oder am Ruder des Staates zu sitzen. Es kommt seinem Gewissen nicht darauf an, wies viel er nützt, sondern wieviel er nützen wollte.

(G. E. Lessing.)